

angeblichen Kirchenglieder bestehen aus sog. native Christian adherents, d. i. eingeborenen Anhängern, wohl soviel als Katechumenen. Bei dem am 24. August 1892 in Stuttgart abgehaltenen Bibel- und Missionsfeste sprach Missionar Hesse aus Calw davon, daß dieses Jahr das 100jährige Jubiläumsfest der evangelischen Mission sei, und berichtete dann weiter: Die vier Missionsgesellschaften am Anfang dieses Jahrhunderts hätten sich auf 100 vermehrt; statt 150 Missionaren seien jetzt 3000, statt $\frac{1}{6}$ Mill. jährlicher Einnahmen 40 Mill., statt 50 000 Bekehrten jetzt 8 Mill., statt 10 eingeborenen Predigern jetzt 3000, statt 300 eingeborenen Gehilfen jetzt 30 000. In 386 Sprachen werde heute das Evangelium gepredigt. Im vorigen Jahre seien 90 000 Heiden getauft worden (Staats-Anzeiger f. Württemberg 1892, N. 198, S. 1321).

Uebersieht man alle diese vielen und verschiedenen Gesellschaften, die mehr als reichlich unterstützt sind, so darf man wohl sagen, daß der Aufwand an Personal und Geldmitteln im Verhältnis zu den erzielten Früchten wohl mehr als groß erscheint, und H. Sundert (a. a. O. 56) gesteht selbst, daß bedeutende Mängel bei dieser ganzen Arbeit zu Tage treten: „Nicht nur gibt es schwache, ja unwürdige Missionare, die ganze Art des Vereinswesens und die große Zertheiltheit der protestantischen Christenheit bringen es mit sich, daß ungemein viele Kräfte zersplittert werden. . . Um nur eines zu sagen: manche Kirchen (d. i. Denominationen) suchen nicht bloß Heiden, Mohammedaner und Juden zu Christo zu führen, sondern strengen sich auch an, Protestanten andern Namens zu ihrer Farbe zu bekehren; sie missioniren auch in Europa, auf dem Gebiete fremder oder doch verwandter Gemeinschaften — billigerweise sollte, was in dieser Richtung geschieht, von der Arbeit unter den Heiden streng gesondert werden.“ Andere Mängel der protestantischen Missionsthätigkeit betonte der Commissar für die deutschen Besitzungen in Ostafrika, nämlich die unberechtigte und unheilbringende politische Rolle, welche sich wie die englischen auch die deutschen protestantischen Missionare anmaßen. Er verglich deren intrigantes Treiben nicht eben zu ihrem Vortheil mit den Cultur und Sittlichkeit fördernden Bemühungen der opferfähigen, unermüdet wirkenden katholischen Missionare. Er bezeichnete die letzteren als Grundpfeiler der Civilisation, sprach unverhohlen aus, daß die protestantischen Missionare, englische wie deutsche, sein Werk geradezu erschwerten und hinderten, und versicherte, daß die auf das Missionswesen angewendeten Summen in der That weggeworfen seien, ja daß diese Herren, statt den Eingeborenen zu nützen, durch ihre politische Agitation nichts als Unheil anstifteten. Ein anderes Mitglied des Wichmann'schen Verwaltungs-Generallstabs in Afrika meinte, die Erfolge der protestantischen Missionare seien schon deshalb gering, weil sie es nicht so, wie die katholischen Missionare, verstanden, dem Sinne

und den Sitten der Heiden sich anzubequemen (Kathol. Kirchenzeitung, Salzburg 1890, 423). Dieß darf nicht Wunder nehmen; denn, wie ein Artikel in Terre sainte ausführt: „Die erste Frage eines protestantischen Missionars an seine Auswanderer vor seiner Abreise ist: Wie viel gebt ihr mir? Der Himmel kommt dabei nicht in Betracht; den Glauben, welcher ja allein nothwendig ist, das Himmelreich zu erhalten, findet der Protestant daheim auch, und derselbe nöthigt ihn nicht, in fremden Ländern Opfer und Entbehrungen aller Art zu suchen. Daher schätzt er seine Missionsthätigkeit nach dem Geldwerth, und seine Missionsstelle ist um so viel mehr werth, je besser sie bezahlt wird. Der protestantische Missionar, besonders der englische, ist stets in zwei Menschen zu theilen: in den Agenten der Regierung und in den eigentlichen Glaubensboten (oder besser: den Agenten der Bibelgesellschaft). Vor Allem ist er Agent der Regierung; für sie muß er gewisse, durch Contract bedingene Geschäfte, sowohl politische als commercielle, besorgen, und der Staat gewährt ihm und seiner Familie dafür freie Passage, bewaffneten Schutz und einen bestimmten Jahresgehalt. Der protestantische Missionar ist daher vor Allem Händler, sei es auf eigene Rechnung oder für seine Auftraggeber. Erst in zweiter Linie erinnert er sich, daß er auch Glaubensbote sein soll, wofür ihn ja seine Bibelgesellschaft sendet. Was erhält er hierfür? Auch hier wird das Gehalt im Vertragswege bestimmt. Wir haben Contracte über 12-, 15-, 20-, 30 000 Fr. gesehen; weniger als 10 000 Fr. ist aber das Gehalt niemals. Daher ist auch die Klage des anglicanischen Bischofs in London erklärlich, welche er im Vorjahre (d. i. 1889) in einer Versammlung erhob, daß der englische Clerus sich so mißlich stehe, weil es Pfarrer gäbe, deren Einkommen 10 000 Fr. nicht übersteige. So ist erklärlich, fuhr der Bischof fort, daß unsere jungen Leute, welche sich der Theologie widmen, lieber den fremden Missionen dienen als dem Mutterlande, da sie bei weitem reichlicher gelohnt werden.“ (Kath. Kirchenzeitung a. a. O. 486). Es wäre noch gut um die protestantischen Missionen bestellt, wenn nur Candidaten der Theologie dahin abgesendet würden; allein da namentlich unter den Studirenden an den protestantischen deutschen Universitäten die Meinung herrscht, der Missionsdienst eigne sich nur für Bauern, Weingärtner und Handwerker (vgl. Herz in den Stud. u. Krit. 1866, 836), so besteht leider ihr Missionspersonal zum Theil aus „Schmiede- und Bäckergejellen, denen auch die nothdürftigste Bildung abgeht“ (Schweizer, Aus dem Orient, 2. Aufl., 65); „Schubsticker und Schneider, die in Europa Ahle und Nadel verlassen haben, predigen in Afrika und anderswo den Kindern Chams auf ihre Weise“ (Meier, Reisen in Südafrika 182). Deshalb äußerte noch jüngst ein presbyterianischer Prediger aus Schottland: „Unsere protestantischen Genossenschaften begnügen sich nur zu oft damit, Leuten